

**FELIX
HAß**

**GUTEN
MORGEN,
BERLIN**

ROMAN

Die Handlung, die Figuren und manche Schauplätze dieses Romans sind fiktiv. Sollte es Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen geben, so wären sie rein zufällig und also unbeabsichtigt.

© Querverlag GmbH, Berlin 2026

Erste Auflage März 2026

Lektorat: Dennis Lorenz

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale.
Coverbild erstellt mit MidJourney AI. © Sergio Vitale, 2026

Gesamtherstellung: Finidr
ISBN 978-3-89656-367-5
Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH
Akazienstraße 25, 10823 Berlin
www.querverlag.de | mail@querverlag.de

Für
Dr. Christiane Röhl
1917 – 2007

*Once upon a time
The world was sweeter than we knew
Everything was ours
How happy we were then*

Once Upon a Time
Charles Strouse und Lee Adams

1

Ach ja, damals ...

Vor ein paar Tagen habe ich Torsten wieder getroffen. Ganz zufällig, im Boiler. Gut sah er aus. Nur quatscht er immer noch viel zu viel. Manche Dinge ändern sich nie. Wir standen am Whirlpool, als er loslegte: „Ja, weißt du noch, Steffen, vor der Wende ...“ Ich musste ihn unterbrechen, flüsternd, aber mit der notwendigen Schärfe: „Halt doch den Mund, Mann, die merken doch, wie alt wir sind!“ Die vielen deutlich jüngeren Männer um uns herum, die ihn alle hören konnten. Torsten hatte noch nie Wert darauf gelegt, leise zu sprechen.

Im Halbdunkel des Boilers werden ihm und mir nämlich durchaus noch ein paar Jahre geschenkt. Fall es das Wort „tagesslichttauglich“ noch gibt, so sehen wir es heute gewissermaßen von der anderen Seite als zu der Zeit, zu der wir uns kennengelernt haben.

Das war auch in einer Sauna gewesen. Im Treibhaus.

Ein Freund von ihm hatte dort am Tresen gearbeitet. In den Neunzigern. Dieser Freund, aus dem Osten wie Torsten, erzählte mal, wie zwei junge Osis in die Sauna gekommen seien, in ihre erste nach westlichem Standard: Während der eine unten blieb und mit Torstens Freund quatschte, ging der Abenteuerlustigere auf Entdeckungstour. Kurz darauf kam er leichenblass zurück. Er hatte im ersten Stock den Whirlpool gesehen: „Da oben ist ein Becken mit kochendem Wasser!“

Dem anderen fiel die Kinnlade runter.

„Und da sitzen Leute drin!“

Ja, so war das. Wahre Geschichte.

Ich lebte in einer WG in Kreuzberg. Am Schlesischen Tor.

Berlin war eine völlig andere Stadt. Der Rhythmus war viel langsamer als heute. Alles war viel weniger aufgeregt. Es gab keine ernsthafte Wirtschaft. Der eine Teil Berlins hatte jahrzehntelang am Tropf der BRD gehangen, der andere am Tropf der DDR. Da fast jeder arbeits- und perspektivlos war, war es

auf Partys verpönt, über Berufliches zu reden, was das einzige Thema junger Leute in München war. Von dort war ich gerade nach Berlin gezogen.

Die WG, in der ich lebte, war in einer riesigen Fabrik-Etage, heute würde man Loft dazu sagen, in Kreuzberg. Aber sie war völlig runtergerockt, kein bisschen elegant. Sie atmete den Geist der Hippies, Siebziger, Offenheit, freie Liebe, keine Scham, bla bla bla. So war die Tür zwischen Bad und Flur aus Glas. Auch die Rigips-Wand zwischen Küche und Bad war mit Glas durchbrochen. In diesem Bad war auch das Klo. Absperren konnte man nicht. Das sollte dieses Gefühl der Offenheit suggerieren, wir sind so frei, wir haben nichts zu verbergen und so weiter. Weil wir eben so modern waren. Zwanzig Jahre, nachdem so etwas tatsächlich modern gewesen war. Einmal kam einer meiner Mitbewohner – er war uralt, 36 – ins Badezimmer, als ich gerade auf dem Klo saß. Kam rein, wusch sich das Gesicht und quatschte. Muss man sich auch erstmal dran gewöhnen.

Auch die Wände zwischen den Zimmern waren aus Rigips. Man hörte alles.

Während eines Frühlings krochen in unserer Fabriketage ständig große Käfer zwischen den Holzbohlen des Bodens hervor und starben. Es waren Massen! Wir mussten sie mit Schaufel und Besen zusammenkehren.

Torsten konnte nicht genug darüber lachen.

Ich weiß bis heute nicht, wodurch die Käfer ums Leben kamen, und auch nicht, warum sie plötzlich alle auftauchten.

Torsten konnte die Art unseres Zusammenlebens nie so recht begreifen. Beziehungsweise: nie so richtig einordnen. Denn einerseits waren wir fast alle Studenten, also angehende Akademiker, gutsituierte Bürger der Zukunft, und manche kamen auch aus ziemlich wohlhabenden Ecken Westdeutschlands. Aber andererseits lebten wir ja gewissermaßen eindeutig primitiv. Auch die Gegend war ihm suspekt: besonders die vielen Ausländer. Türken. Das Wort „Türken“ benutzte er aus Höflichkeit so selten wie möglich, sondern versuchte, es zu umschreiben, als wäre es eine Beleidigung. Und dann lag das

Schlesische Tor in der letzten Ausbuchtung des westlichen Sektors. Warum lebten Wessis da? Doch wohl nur, weil sie nichts Besseres fanden. Man wohnte als respektabler Westberliner in der Nähe des Ku'damms, am Savignyplatz oder auch etwas außerhalb in Steglitz. Oder in Dahlem natürlich.

Unser Haus lag direkt an der Spree. In einer ganz anderen Zeit, Jahre, nachdem wir in dieser WG gewohnt hatten, eröffneten die Büros von MTV in unseren Räumen.

Jetzt war es ein ehemals besetztes Haus und wir wohnten es quasi noch ab. Einige der Etagen standen leer, in anderen waren Handwerksbetriebe, in weiteren Band-Übungsräume. Die einen lärmten am Tag, die anderen in der Nacht.

Aus dem Fenster sahen wir auf die East Side Gallery und eine Tankstelle dahinter. Ich hatte oft überlegt, wie lustig es wäre, dieser Tankstelle mit einem Bombenanschlag zu drohen und sich dann das Spektakel aus dem Wohnzimmerfenster anzusehen. Also wie die Feuerwehr käme, Polizei, das Gelände würde großräumig abgesperrt, mit dem Fernrohr sähe man schnüffelnde Sprengstoffhunde und so weiter, eine Menge Spaß eben.

Ich hab's nicht getan. Wahrscheinlich hätten sie mich auch gar nicht ernst genommen.

Aus einer Telefonzelle hätte ich es tun wollen, damit man den Anruf nicht nachverfolgen kann. Vielleicht wären wir, weil die Telefonzelle in der Nähe gewesen wäre, sogar als Zeugen vernommen worden? Ob wir wen dort beobachtet hätten? Ich hätte während des Telefonates Handschuhe getragen.

Nicht weit von der Tankstelle und damit auch nicht weit von der Uber Arena, die es damals noch nicht gab, befand sich eine Wagenburg. Die war nicht sonderlich romantisch, sondern richtig heruntergekommen. Es ging das Gerücht, ein australischer Tourist sei dort mit glühenden Eisenstangen totgeschlagen worden. Ich hoffe, es stimmt nicht. Es gab in Berlin sehr schöne und gepflegte Wagenburgen, aber diese stand in dem Ruf, eher eine Art Obdachlosen-Camp zu sein.

Übrigens hatte Torsten nicht mal unrecht mit seiner Beobachtung, wir würden primitiv leben: Einmal brachten wir Mö-

bel aus unserer WG als Spenden dorthin. Unter anderem meine Matratze, von der ich am selben Morgen noch aufgestanden war. Als ich mich für deren Zustand entschuldigte, sagte einer der Wagenburgler: „Ach, die ist doch in Ordnung, können ja noch die Hunde drauf schlafen.“ Man könnte also zugespitzt sagen, die Matratze, auf der ich schlief, war gerade noch gut genug für die Hunde von Obdachlosen.

Ein bisschen weiter die Mühlenstraße runter war die Busche. Sie befand sich nicht mehr an ihrem, wenn man so sagen kann, Geburtsort in der Buschallee, wo sie als lesbisch-schwuler Jugendclub und soweit ich weiß älteste Homo-Party der DDR einst entstanden war. Sondern sie war frisch umgezogen nach Friedrichshain an die Spree. In der Busche wurden gerne deutsche Schlager gespielt. Es gab Live-Anmoderationen vom DJ. Man fühlte sich wie in einer Dorf-Disco, nur dass alle schwul oder lesbisch waren. Vor den Toiletten saß eine Klo-Frau von vielleicht Mitte fünfzig auf ihrem Stuhl. Es stand immer eine lange Schlange von Leuten vor ihr – nicht, um aufs Klo zu gehen, sondern um Liebesangelegenheiten mit ihr zu besprechen.

Die Oberbaumbrücke wurde damals aufwendig renoviert und war gesperrt. Ersatzweise führte eine provisorische und ziemlich wackelige Fußgängerbrücke über den Fluss. Diese Brücke war äußerst schmal und ich dachte immer, wenn mich eine Gruppe von Leuten überfallen wollen würde, wäre das hier der perfekte Ort. Wenn sie von beiden Seiten kämen. *You can't run, you can't hide.*

Torsten war natürlich auch viel in der Busche, aber ich habe ihn, wie gesagt, im Treibhaus kennengelernt. Die Sauna war in Prenzlauer Berg im Erdgeschoss und erstem Stock eines Mehrfamilienhauses. Das wird jetzt schon seit Jahren saniert und in Eigentumswohnungen aufgeteilt im Internet angepriesen: „Urbane Oase mit Stil und Charakter“.

Das war es gewissermaßen damals auch.

Damals. An einem klirrend kalten Sonntag Ende Februar. Ich verrate nicht, in welchem Jahr.

Ich weiß es nicht mehr.

Okay, das war gelogen. Ich will es nicht mehr wissen.

Ich will es mit der Wahrheit nicht allzu genau nehmen, so sieht's aus.

Meine Einstellung zur Wahrheit der eigenen Biografie gegenüber hat sich im Laufe der Jahre ein wenig verändert und im Laufe der Jahrzehnte dann schließlich komplett gedreht. Als ich jung war, habe ich es immer gehasst, wenn ältere Menschen ihre Vergangenheit schönfärbten, wenn sie über ihre Erinnerungen logen, oft ja nicht mal bewusst. Heute weiß ich, dass es gar nicht anders geht. Man kann nur so überleben, weiterleben. Man kann der Banalität des Lebens nicht ins Auge sehen. Und dann all die dummen Fehler, die Eitelkeiten, die Peinlichkeiten.

Deshalb sage ich kein Jahr und auch, weil ich das alles nicht mehr richtig zusammenkriege. Wann waren wirklich noch mal die Partys im Ackerkeller? In welchem Jahr feierten wir die Schaumparty im 90 Grad? Wann öffnete und schloss das Café anal? Dies ist kein Geschichtsbuch, sondern ein verwaschener, unklarer Blick durch eine beschlagene Scheibe, verkatert, dies ist ein Brei, ein Gefühl.

Ein klirrend kalter Sonntag Ende Februar.

Schon zu diesen Zeiten war Sonntag in Berlin Saunatag und das Treibhaus war immer knackevoll. Im unteren Stockwerk waren der Umkleidebereich, eine Bar und eine Trockensauna. Alles war sauber und hell und freundlich. Oben gab es Kabinen, einen Darkroom und das feucht pulsierende Herz: die Dampfsauna, neben dem bereits erwähnten Whirlpool.

Ich weiß nicht mehr, mit wem ich damals da war, aber ich weiß noch, wie ich plötzlich Torsten gesehen habe, dessen Körper all meinen feuchten Träumen entsprach. Er war muskulös, aber nicht zu sehr, nicht so, dass es nach Arbeit ausgesehen hätte. Ich finde ja immer, Schönheit muss etwas Zufälliges haben oder sollte zumindest so wirken. Torsten hatte genau die richtige Menge Muskeln an Schultern und Brust. Sanft verlief die Kurve den Rücken hinunter. Um seine Hüfte trug er ein Hand-

tuch, das er gefaltet hatte, damit es kürzer war. Vielleicht, um leichter die Treppen rauf und runter zu kommen.

Na ja. Um seinen Arsch und seine Beine besser zur Schau zu stellen. Unschuldig war er nun wirklich nicht.

Ich war völlig entbrannt für ihn – ich stand in Flammen! Ich hatte durchaus schon mitbekommen, wie er mit dem einen oder anderen aus der einen oder anderen Kabine gekommen war, und bildete mir nicht ein, sein erster Sex-Partner zu sein. Also heute. Also in dieser Stunde. Aber das machte mir nichts aus oder jedenfalls nicht viel. Dann hörte ich ihn reden und ich weiß noch, wie eine Stimme in meinem Kopf sagte: „Der quatscht mir zu routiniert.“ Ich hatte ihn schon wieder abgehakt, aber offensichtlich war das nur der Fuchs in mir, der dachte, die Trauben hingen zu hoch. Denn als Torsten in den Dampfraum ging, folgte ich ihm sofort ohne das kleinste Zögern. Ich schloss die Tür hinter mir, er drehte sich um und griff mir direkt an den Schwanz.

Dann begann das, was in solchen Situationen eben so beginnt. Nachdem es uns ziemlich schnell zu heiß wurde, gingen wir in eine der wenigen kostenlosen Kabinen und vergnügten uns. Mehrfach, es dauerte.

Danach lagen wir noch länger nebeneinander, ein bisschen kuschelnd, und quatschten. Ich weiß nicht mehr, worüber. Schließlich entschieden wir uns zu gehen, und weil er mit dem Auto da war, bot er an, mich nach Hause zu fahren.

Er hatte einen Polo, einen ziemlich neuen VW Polo. Einen G 40, wie er mir später erklärte – durchaus ungefragt erklärte. G 40 war der Nachname des Autos oder Zuname oder Adelstitel, VW Polo G 40. 113 PS, die Torsten sehr gerne nutzte. Das Auto war blitzblank und vollkommen aufgeräumt. Die Buchstaben des Kennzeichens waren: „B-AD“. Das ist auch so ein Detail, das ich nie vergessen habe: *I'm bad, I'm bad*, dieser Song von Michael Jackson. Ich mochte das Lied nie so richtig. Michael Jackson versuchte cool zu sein, könnte man interpretieren, „*bad*“ stand dafür. „*I'm bad*“, na ja, so kann man auch Auto

fahren: „Siehst du, wie wild ich bin?“ Wenn Torsten fuhr, hielt ich mich immer an allem fest, was in meiner Nähe war. 113 PS, wie gesagt.

Er setzte mich vor meinem Haus am Schlesischen Tor ab. Wir tauschten Telefonnummern aus, Festnetz-Telefonnummern, es gab ja keine Handys, geschweige denn Profile auf irgendwelchen Internetseiten oder gar Apps. Dann stieg ich aus dem Auto, schlug die Tür zu und das war's.